

# Jüdisches Leben in Langendreer

Lange Zeit leben nur wenige Juden im Amt Langendreer. Erst im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts siedeln in der aufstrebenden Industriegemeinde vermehrt jüdische Familien, die vor allem an der Kaiserstraße (heute „Alte Bahnhofstraße“) Kaufhäuser und Fachgeschäfte eröffnen. – Das einvernehmliche Zusammenleben in der Gesellschaft endet durch die Herrschaft der Nationalsozialisten ab 1933.



Das Bauerndorf Langendreer im Jahre 1823



Ausschnitt einer Urkunde für den Grundstein der 1885 errichteten Wittener Synagoge. Dort wird Abraham Abraham als erstes Mitglied der Gemeinde bezeichnet.



Torbalken des 1796 erneuerten Frisemann-Hofes; das Bauernhaus ist heute ein letztes Symbol des Bauerndorfes Langendreer im 18. Jahrhundert.



Postkartengröße Ende des 19. Jahrhunderts aus Langendreer. Der ehemalige Bahnhof und seine nähere Umgebung.



Bauzeichnung von 1884 der geplanten Wittener Synagoge, die 1885 errichtet wird.

David Harff, Sprecher der Langendreerer Juden, wendet sich an Antonette Schüler wegen eines „Schulaah“ für den Religionsunterricht der jüdischen Kinder des Ortes.



Blick auf den Ortsteil „Bahnhof“ mit der Kaiserstraße im Jahre 1906. Im Vordergrund die Lutherkirche, dahinter die Marienkirche und im Hintergrund u.a. die Zechen Mansfeld und Vollmond.



Der Langendreerer Ortsteil „Bahnhof“, Ausschnitt aus einer Gemeindekarte von 1906.

Die obere Kaiserstraße 1935 mit mehreren jüdischen Geschäften. Gleich hinter dem Postamt (rotes Gebäude links) das Kaufhaus des Herrmann Klein, vor der Post das „Patengeschäft Geschwister Rosenstein“, davor (nicht mehr im Bild) das Kaufhaus Kronheim & Samson, rechts in Nr. 186 das Kaufhaus Louw Löwenthal.



Die Kaiserstraße 1937. In diesem Jahr existieren am Alten Bahnhof nur noch die beiden Alberg Kaufhäuser, die dann im Sommer des folgenden Jahres „arisiert“ werden.



Im November 1938 wird die Wittener Synagoge, geistliches Zentrum auch der Langendreerer Juden, durch Nationalsozialisten zerstört.



Grabstein auf dem jüdischen Friedhof Witten mit der Inschrift:

Siegmund Samson  
geb. 16. März 1867 in Aurich  
gest. 29. Jan. 1934 in Langendreer  
Zum Andenken an  
Hilda Samson geb. Pollmann  
geb. 30. September 1871 in Hoffmar  
deportiert nach Theresienstadt und  
dort umgekommen am 9. Sept. 1942

**18. Jh.** Ambulante jüdische Händler aus Bochum und Hattungen kommen von Zeit zu Zeit in das Bauerndorf Langendreer. Sie bieten Waren feil und erwerben landwirtschaftliche Produkte.

**1815** Mit dem Metzger Abraham Abraham und seiner Ehefrau Itzel Markus lassen sich erstmals Juden in Langendreer nieder. Ihre Ansiedlung gilt als Anfang der späteren Synagogengemeinde Witten.

**19. Jh.** Danach leben im Dorf Langendreer bis in die 1890er Jahre zeitweise ein bis zwei jüdische Familien. Sie sind Metzger, Händler oder beides, manchmal auch Trödler.

**1860/1890** Im Ortsteil „Bahnhof“ (später „Alter Bahnhof“), der sich um die 1860 errichtete Bahnstation gebildet hatte, wird die Kaiserstraße (heute „Alte Bahnhofstraße“) in den 1890er Jahren zur repräsentativen Geschäftsstraße, an der sich auch viele jüdische Kaufmannsfamilien niederlassen.

**1885** Im damaligen Landkreis Bochum sind Mitte des 19. Jahrhunderts drei Synagogengemeinden gegründet worden, wobei Langendreer zur Gemeinde Witten kam. Die dort 1885 eingeweihte Synagoge wird religiöser Mittelpunkt auch für die Langendreerer Juden.

**1904** Die Synagogengemeinde Witten wählt 1904 den Langendreerer Kaufmann David Harff, der seit 1890 im „Dorf“ ein Geschäft für Manufaktur-Waren hat, zu einem ihrer Repräsentanten. Als Vertreter der Langendreerer Juden nimmt er deren Religionsinteressen auch gegenüber den Behörden wahr. Den Leitungsgremien der Gemeinde gehört er bis zu seinem Tode 1934 an, zuletzt als einer der drei Gemeindevorsteher.

**1920** Nach Langendreer kommen ostjüdische Zuwanderer, die auf den Zechen arbeiten. Einige machen sich als Händler oder Handwerker selbstständig, viele ziehen weiter.

**1927** 1927 leben in Langendreer 91 Juden, 1928 noch 75. Danach sinkt ihre Zahl weiter, ab 1933 dramatisch. Wirtschaftlicher Boykott, gesellschaftliche Ächtung und tätliche Angriffe zwingen viele Juden, ihre Geschäfte zu schließen oder im Zuge der „Arisierung“ abzugeben und Langendreer zu verlassen. Sie emigrieren ins westeuropäische Ausland oder nach Übersee.

**1938** Mit der Zerstörung der Wittener Synagoge in der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 verlieren die Langendreerer Juden ihr religiöses Zentrum.

**1942** Viele der ehemaligen Langendreerer Juden werden mit angeblich „unbekanntem Ziel“ deportiert: Tatsächlich enden sie in den Konzentrationslagern in Riga und Theresienstadt oder werden in den Vernichtungslagern Auschwitz und Treblinka umgebracht.



Evangelische Stadtakademie Bochum

Ein Projekt der Evangelischen Stadtakademie Bochum mit Unterstützung der Stadt Bochum und des Vereins „Erinnern für die Zukunft e.V.“

www.stadtakademie.de



# Jüdische Kaufleute in Langendreer

Von den rund 60 Einzelhändlern in der damaligen Kaiserstraße – heute „Alte Bahnhofstraße“ – sind etwa ein Fünftel jüdischer Herkunft. Sie konzentrieren sich auf Textilien aller Art und auf Schuhwaren. 1935 existiert nur noch ein Drittel der vor 1933 ansässigen Geschäfte mit jüdischen Besitzern, Ende 1938 kein einziges mehr.



Das um 1896 von den jüdischen Kaufleuten Arthur Kronheim und Siegmund Samson gegründete Kaufhaus bezeichnet sich 1904 in seiner Werbung als „Aeltestes und größtes Manufaktur- und Konfektions-Geschäft“ am Alten Bahnhof. Es besteht bis 1932. Das bis heute erhaltene Haus Alte Bahnhofstraße 206 lässt noch etwas vom alten Glanz erkennen.



Blick in die Kaiserstraße

Etwa 1897 gründet Joseph Markus ein Geschäft für „Herren-Garderobe und Schuhwaren“ im Hause Kaiserstraße 187. Um 1910 übernimmt es Philipp Harf und führt es als reines Schuhgeschäft unter dem Namen des Gründers weiter. Mitte der 1920er Jahre wird daraus „Rosenbergs Schuhhaus“, benannt nach dem jüdischen Mitinhaber Siegfried Rosenberg aus Witten. 1933 geht das Geschäft an einen „arischen“ Inhaber, dem Harf 1934 auch das Haus verkauft. Rosenberg emigriert später nach Südafrika, Harf nach Amsterdam. Dort gerät er 1943 mit seiner Frau in die Hände der Nazis und über Theresienstadt 1944 nach Auschwitz.



Die Gebr. Alsberg KG ist eine Gründung des Wittener Kaufhausinhabers Sally Eichengrün und seines Neffen Siegfried Eichengrün. Der führt das Langendreerer Herrenkonfektionsgeschäft und gründet Ende der 1920er Jahre noch ein Modehaus (Kaiserstraße 203 – 205). Beide Häuser werden 1938 „arisiert“. Siegfried emigriert Anfang 1939 nach Palästina, dort stirbt er 1946.



Konfektionsgeschäft Gebr Alsberg in der Kaiserstraße 186 (sorne links)



Die Widmung des Bierseidels lautet: Zur Erinnerung an die Fahnenweihe 1914 dem Fuhrmannsverein Langendreer. Gestiftet von Louis Löwenthal.

Der Bierseidel, den Louis Löwenthal 1914 dem Fuhrmannsverein schenkt, belegt beispielhaft die gesellschaftliche Integration der jüdischen Kaufleute in Langendreer. Löwenthal hatte um 1908 in der Oberen Kaiserstraße ein Geschäft für Haus- und Küchengeräte mit „Sonderabteilungen für Galanterie-, Luxus- und Lederwaren“. Nach dem 1. Weltkrieg führt er es als „Stern“. 1935 gibt er unter dem Druck der Nazis auf, 1942 wird er mit seiner Frau Johanna nach Theresienstadt deportiert und weiter in das Vernichtungslager Treblinka.



Frieda und Simon Herschberg mit ihrer Tochter Hildegard, 1935; links: die 6 Monate alte Hildegard mit ihrer Tante Maria Kienfeld, 1922



Frieda und Simon Herschberg mit ihrer Tochter Hildegard gehören zu den ostjüdischen Zuwanderern. Der Vater arbeitet zunächst auf der Zeche Mansfeld, macht sich später als Sachhändler selbstständig. 1935 gibt er sein Geschäft auf, die Familie zieht in die Bochumer Innenstadt. 1938 emigriert die Tochter nach Palästina, die Eltern werden Ende Oktober 1938 wie alle „Ostjuden“ aus Deutschland ausgewiesen. In ihrer galizischen Heimat fallen sie den Mordaktionen der SS zum Opfer.



Mitte der 1920er Jahre übernehmen die Brüder Ernst und Max Heimann das Geschäft Manufaktur- und Modekurwaren von Albert Simmenauer. Anfang 1934 wird der Betrieb von Amts wegen eingestellt. Max Heimann arbeitet danach als Vertreter für Reisedecken. Da er 1939 die den Juden nach der Pogromnacht vom 9. November 1938 auferlegte Judenvermögensabgabe nicht zahlen kann, wird – wie vielfach geschehen – das Haus Kaiserstraße 6 am 5. November 1940 zwangsversteigert. Max Heimann und seine Frau Meta werden am 27. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert und am 29. Januar 1943 nach Auschwitz. Dort verlieren sich ihre Spuren. Stolpersteine erinnern an ihr Schicksal.

Links: Ecke Wörthstraße/ Kaiserstraße; heute: Ecke Wittenbergstraße/Alte Bahnhofstraße

